

Zwischenraum Garten

Rainer Danzinger

Architektur als Traum des Architekten

„Eine kleine Schauspielerei, eine unschuldige Selbsttäuschung, dass sie in Häusern schlafen, in festen Betten, unter festem Dach, ausgestreckt oder geduckt auf Matratzen, in Tüchern, unter Decken, in Wirklichkeit haben sie sich zusammengefunden wie damals einmal und wie später in wüster Gegend, ein Lager im Freien, eine unübersehbare Zahl Menschen, ein Heer, ein Volk, unter kaltem Himmel, auf kalter Erde, hingeworfen wo man früher stand, die Stirn auf den Arm gedrückt, das Gesicht gegen den Boden hin, ruhig atmend.“

Franz Kafka, Nachts, Erzählungen aus dem Nachlass

Die festen Mauern unserer Häuser, die protzigen Türme aus Beton mit unterirdischen Labyrinthen von U-Bahnen und Einkaufszentren, die lärmenden Stadtautobahnen – soll das alles nur ein Wahn sein, der durch die Köpfe verrückter Architekten und Stadtplaner geistert?

Nicht ganz, schützende und prächtige Bauten, Paläste, Kirchen, Schulen oder Gefängnisse werden bekanntlich von der Bauindustrie in riesigem Umfang in Realität umgesetzt. Das ändert aber nichts daran, dass sie, wie unsere Träume, immer auch Ausdruck unbewusster Fantasien sind. Die gebaute Umwelt verrät mehr über unser geheimes Innenleben, als wir glauben. Jeder Bau, egal ob nur imaginiert oder tatsächlich umgesetzt, mit seinen Hohlräumen, seinen labyrinthischen dunklen Höhlen, ist auch Abbild frühester Erfahrungen des Säuglings mit dem Körper der Mutter, ist auch zweiter eigener Körper, zweite Haut, wie die Kleidung.

Metaphorisch tauchen diese Bedeutungen oft deutlicher in der literarischen Schilderung von Architektur auf, wenn etwa A. Kubin

von den unterirdischen Gängen der zentralen Molkerei (sic!) seiner Traumstadt Perle spricht oder F.Kafka von dunklen, halb verschütteten engen Gängen und Toren mit Wächtern, die jedes Weiterdringen verbieten.

Architektur ist somit eine großartige Darstellung unbewusster psychischer Konflikte, verdrängter Triebwünsche, früher Erlebnisse. Ein scheinbar für jedermann sichtbares und zugleich unsichtbares Szenario körpersprachlicher Kommunikation. So verlockend es sein mag, über Tore als Mund, als fressender Rachen, Fenster als Augen, Betten als kuscheliger Mutterkörper, über Türme als Repräsentanten väterlicher Gesetze, als Machtsymbole des Geldes etc. etc. zu rasonieren, soll in diesem Zusammenhang ein Element der gebauten Umwelt besondere Beachtung finden, nämlich der Garten.

Der Garten als intermediärer Raum

Als intermediärer Raum zwischen der Außenwelt und der Innenwelt, als geschützte und geheimnisvolle Zone eignet der Garten sich besonders gut zur Darstellung frühester Welterfahrung. Der Garten und die mit ihm verknüpften Mythen und Geschichten entspricht aus psychoanalytischer Sicht den Übergangsräumen zwischen Einheit mit der Mutter, Geborgenheit in ihrem Schoß und Trennung von ihr.

Der englische Psychoanalytiker D. W. Winnicott ist für seine nahezu monomane Beschäftigung mit der frühesten Beziehung zwischen Mutter und Kind bekannt. Das Aufblühen eines Säuglings in den Armen seiner Einfühlsamen Mutter beschreibt er in Analogie zur Entfaltung einer Pflanze. (Vielleicht verliert Winnicott in dieser nahezu botanischen Perspektive allerdings den Vater und die infantile Sexualität etwas aus dem Auge.) Wie auch immer, seine Überlegungen zum Übergangsobjekt, zu den intermediären Räumen, die er in seiner vermutlich am meisten beachteten Schrift „Transitional Objects and Transitional Phenomena“ aufgegriffen hat, gibt viele Anregungen zum Verständnis der psychologischen Bedeutung von Gärten.

Ein Übergangsobjekt ist also weder Innen, noch getrennt und draußen, es ist etwas drittes, eine Kombination von beiden. Im späteren Leben verteilt sich laut D.W.Winnicott dieser Übergangsbereich *„über den ganzen intermediären Raum zwischen der inneren psychischen Realität und der äußeren Welt wie sie von zwei Menschen gemeinsam wahrgenommen wird, das heißt über den gesamten Kulturbereich“*.

Es leuchtet wohl ein, dass sich ein Garten als intermediäre Zone zwischen dem inneren des Hauses und der äußeren Landschaft als idealer Resonanzboden für die Wiederbelebung, die Rekonstruktion, dieser frühen Erfahrungen darstellt. Er ist eine Sphäre in der dieser frühe Modus des Erlebens, diese paradiesische Erinnerung, auch im späteren Leben ausgelebt werden darf. Eine Sphäre, wie Winnicott meint, *„in der das Individuum ausruhen darf, von der lebenslänglichen menschlichen Aufgabe, innere und äußere Realität voneinander getrennt und doch in wechselseitiger Verbindung zu halten.“*

Damit entspricht der Aufenthalt im Garten auch einer Rückkehr, einer Heimkehr, zu einer frühen, seligen symbiotischen Verschmelzung mit der Mutter, einer Rückkehr *„zur alten Heimat des Menschenkindes, zur Örtlichkeit, in der jeder einmal und zuerst gewohnt hat“* wie S. Freud sagt.

Zum tieferen Verständnis der wunderbaren Gärten fast aller Kulturen können also psychoanalytische Interpretamente möglicherweise doch einiges beitragen.

So wie Menschenkörper bekanntlich auch nicht unentwegt Haut auf Haut aneinander kleben, sondern sich durch Zwischenräume bewegen, gibt es auch zwischen Gebäuden Außenräume, auch hier öffnen sich Türen und Fenster nicht gleich in das nächste Haus hinein. Eine ganz besondere Übergangszone stellt hier eben der Garten dar. Er gehört weder zum Hausinneren, weder zum eigenen oder zum mütterlichen Körper sondern liegt intermediär, zwischen Ich und Du, zwischen Selbst und Objekt.

Darum spielt sich in den Bezirken der Gärten auch so seltsames ab.

Götter steigen herab und begegnen Menschenkindern, hinter dem geheimen Blumenbeet (eine japanische Metapher für das

weibliche Genital), verborgen im Gebüsch, küsst sich das Liebespaar.

Wie häufig passieren dabei Verwechslungen! Die Gattin wird mit der Mutter, der Schwester oder der Frau des Freundes vertauscht. Derlei ödipale Inszenierungen wie wir sie aus Mozarts „Cosí fan tutte“ oder „Don Giovanni“ kennen, geistern durch viele Gärten, durch viele Opern und Theaterstücke.

Statuen von Würdenträgern oder Göttern beobachten das lustige Treiben in den Lustgrotten, zwischen den Seerosenteichen mit ihren plätschernden Springbrunnen, heilige und exotische Bäume, Zauberkräuter, all die Requisiten vielfältiger Urszenen.

Zur Kulturgeschichte der Sehnsucht nach dem Paradies

Kein Wunder, dass Mythos und Fabel so intensiv um Ereignisse in Gärten kreisen!

Immer schon war die mühsame, leidgeplagte Karawane der Menschheit sehnsüchtig auf der Suche nach dem verlorenen Paradies, nach dem gelobten Land, nach dem Schlaraffenland. Es wurde in der Geografie, irgendwo in weiter Ferne, bevorzugt als Insel der Seligen, im Meer, gesucht, oder in zeitlicher Ferne, im goldenen Zeitalter der Vergangenheit, beziehungsweise in der Zukunft nach dem Tod, im Elysium.

Die Psychoanalyse hat sich nun bekanntlich um die Suche nach verlorenen Erinnerungen in der Tiefe der individuellen Erinnerung gewisse Verdienste erworben.

Heilung bestünde demnach darin mit Hilfe einer therapeutischen Beziehung das Leben nochmals zu beginnen, zurückzukehren zu kindlichen Erlebnissen. Ananda, der Lieblingsjünger Buddhas, hat sich mit Hilfe seines Analytikers Buddha sogar an all seine vergangenen Existenzen zurückerinnert und dadurch das Heil gewonnen!

Wesentlich aktiver agierten diejenigen, die sich nicht mit dem Assoziieren auf einer Couch begnügen, sondern zur Suche nach dem Paradies zu Fuß oder mit Schiffen aufbrechen.

Chinesische Kaiser etwa rüsteten, vor unserer Zeitrechnung, mehrere Expeditionen aus um im Osten die Inseln der Seligen zu

suchen und dort den Göttern, nach taoistischem Glauben, das Elixier der Unsterblichkeit zu entwinden. Christoph Kolumbus war bis zu seinem Tod überzeugt davon, die Insel Haiti sei das biblische Ophir, das König Salomo Gold lieferte. Ebenfalls in der Hoffnung König Salomos Ophir endlich entdeckt zu haben, nannten die Portugiesen eine Inselgruppe im Pazifik „Salomonen“. Auch in die Motive europäischer Migranten nach Amerika auszuwandern, mischte sich vermutlich Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, ebenso wie heute in die Sehnsucht afrikanischer Migranten, die eine Bootsfahrt über das Mittelmeer riskieren.

Die geografische Lage dieses Paradiesgartens bleibt aber weiterhin unklar. In China und Japan, zunächst im Osten vermutet, wurde in buddhistischer Zeit das reine Land, wohl auf Grund von Berichten über persische Gärten, als Pinyin, japanisch Jodo, nach Westen verlegt, während die Lokalisation dieser Idylle bei glücklichen Wilden, wie sie noch durch Paul Gauguins „Noa Noa“ geistert, heute von der Tourismusindustrie auf beliebige Palmenstrände mit Vollpension verschoben wird.

Auf alle Fälle ist dieses Paradies schwer zu erreichen, räumlich oder zeitlich weit entfernt.

Außerdem ist es von einer hohen Mauer umwallt, was ja der ursprünglichen Bedeutung des aus dem persischen stammenden griechischen Ausdrucks „Paradies“ entspricht.

Die Mauer, mit der das –vermeintliche- Paradies geschützt wird, wird neuerdings durch hohe Stacheldrahtzäune ersetzt. Aber weder Stacheldraht noch Maschinenpistolen verwandeln die geschützten Zonen in echte Paradiese. Dies lässt sich mühelos an den „Barrios Cerrados“ südamerikanischer Großstädte zeigen, an deren Swimmingpools auch nicht gerade das wahre Glück blüht. „Es gibt kein Wahres im Falschen“ heißt es bei Adorno in „Asyl für Obdachlose“.

Sowohl die geografische Suche nach dem verlorenen Paradies als auch die Bemühungen der Gartenarchitektur um seine Rekonstruktion bringen uns nicht in den ursprünglichen, schuldlosen und zeitlosen Garten Eden zurück. Gerade deshalb wirkt die Sehnsucht danach unbewusst weiter und motiviert zu diversen Aktivitäten, zerstörerisch, wenn man an die so genannte

Kolonisation Amerikas mit weitgehender Ausrottung der einheimischen Bevölkerung denkt, aber auch unglaublich kreativ wenn man an diverse Rekonstruktionsversuche des Paradiesgartens in realen Gärten denkt.

In der chinesischen Geschichte hat die Erfolglosigkeit der Expeditionen zu den vermeintlichen Inseln der Seligen dazu geführt, dass Kaiser Wu diese Inseln in einem großen künstlichen See nachbauen ließ, dazu einen sechzig Meter hohen Turm auf dem die Götter heruntersteigen können.

Es wäre interessant solche und zahllose andere Elemente früher Gartenbaukunst hinsichtlich ihrer möglichen psychologischen Dimensionen zu hinterfragen. Dazu gehört beispielsweise die hinduistische Weltenachse, der väterliche Meruberg, oder japanische Shumi-berg, die Triade aus Himmel, Erde und Mensch (Sanzonseki – gumi), gewunden Bäche mit Brücken, geborgte Landschaften usw.

Vielleicht ist es möglich und interessant in einer vergleichenden Phänomenologie chinesischer, japanischer, persischer oder europäischer Gärten nach Spuren ähnlicher archaischer Welterfahrung eines kleinen Kindes zu suchen. Beispielsweise besteht zwischen den antiken Hermesstauen, die mit ihrer Erektion Diebe abschrecken sollen, unseren rotmützigem Gartenzwerge und dem Engel mit dem Flammenschwert der Adam und Eva aus dem Paradies vertrieb, anscheinend eine gewisse Strukturverwandtschaft.

Auch der Übergang von der geometrisch ordentlichen Gesetzesordnung barocker Gartenanlage zur idealisierten Natur in englischen Gärten von William Kent bis hin zum unsäglichen Sklavenhändler Hermann von Pückler-Muskau wäre zu hinterfragen.

Eine besondere Fundgrube sind selbstverständlich die rätselhaften Gärten, die originelle psychisch Gestörte, so genannte Verrückte, da und dort geschaffen haben, wenn sie die Möglichkeit dazu hatten; etwa der „Garden of Eden“ Samuel Dinsmoors in Kansas, Howard Finsters „Paradise Garden“ in Georgia, Nek Chands „Rock Garden“ in Chandigarh oder der „Parque de Pastiempo“ der Brüder Naveira in Betanzos - um nur einige Beispiele zu nennen.

Vermutlich könnte ein Dialog von Psychoanalytikern, Architekten, Kulturwissenschaftlern, Gärtnern etc. doch ein wenig Licht in tiefere Bedeutungen von Gärten und ihren Gestaltungselementen bringen.